

Frühling | printemps | primavera 30/2017

terra

cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

Zugehörigkeiten
Appartenances
Appartenenze



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Migrationskommission EKM
Commission fédérale des migrations CFM
Commissione federale della migrazione CFM

Impressum

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration

Revue suisse de l'intégration et de la migration

Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 30 Frühling/printemps/primavera 2017

Herausgeberin/Editrice

Eidgenössische Migrationskommission EKM

Commission fédérale des migrations CFM

Commissione federale della migrazione CFM

Federal Commission on Migration FCM

Quellenweg 6, 3003 Bern-Wabern

Tel.: 058 465 91 16

E-Mail: ekm@ekm.admin.ch

Internet: www.terra-cognita.ch, www.ekm.admin.ch, www.facebook.com/ekmcfm

Redaktion/Rédaction/Redazione

Simone Prodolliet, Sibylle Siegwart, Sylvie Lupi

Übersetzung/Traduction/Traduzione

Marloes Vidalis (f), Marie-Claude Mayr (f), Sara Schneider (i), Caroline La Spada (d)

Gestaltung/Graphisme/Grafica

bertschidesign, Zürich

Druck/Impression/Stampa

Cavelti AG, Gossau

Titelbild/Page de couverture/Pagina di copertina

Sofia (Schweden), SWITZERS – die 193 Nationen der Schweiz. By Reiner Roduner.

Copyright Fotos

SWITZERS – die 193 Nationen der Schweiz. By Reiner Roduner und Roli Schmid.

Erscheint zweimal jährlich/Paraît deux fois par année/Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura

10000 Ex. 03.2017 860393327

© EKM/CFM

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht. Belegexemplar an die EKM.

Reproduction autorisée avec indication de la source. Remise d'un exemplaire à la CFM.

Ristampa autorizzata con indicazione della fonte. Consegna di un esemplare alla CFM.

Vertrieb/Distribution/Distribuzione

BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern

www.bundespublikationen.admin.ch

Art.-Nr. 420.900.30

Abonnement/Abbonamento

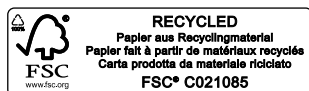
ekm@ekm.admin.ch

Preis/Prix/Prezzo: gratis

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung muss sich mit derjenigen der EKM nicht decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFM.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFM.



Zugehörigkeiten Appartenances Appartenenze

Editorial

Mobilität, Heimatgefühle
und Zugehörigkeitssinn.

Seite 4

Mobilité, patriotisme et
appartenance

Page 6

Mobilità, patria e appartenenza

Pagina 8

Illustrationen / Illustrations / Illustrazioni

Switzers – die 193 Nationen der Schweiz.

Switzers – les 193 nations de la Suisse.

Switzers – le 193 nazioni della Svizzera.

Reiner Roduner

Seite 10

Wechselnde Zugehörigkeiten

Wie ich Europäerin wurde.

Jagoda Marinić

Seite 12

Le piège national-libéral

T'es qui, toi ?

Joelle Kuntz

Page 16

Zugehörigkeit in Zeiten

nationalistischer Strömungen

Die Herkunft entpolitisieren!

Boris Previšić

Seite 18

Gegen Zuschreibungen

«Wir müssen rein ins Geschwür.»

Adrian Schröder im Gespräch mit Müslüm

Seite 22

Begriffe und Konzepte von Heimat

Migration und Zugehörigkeit.

Walter Leimgruber

Seite 26

Appartenance et identité

L'appartenance et ses entrepreneurs.

Anne Lavanchy

Page 30

Umfrage des Stapferhauses Lenzburg

Heimat – eine Grenzerfahrung.

Michael Hermann

Seite 34

Heimatgefühle in der Nase

Der Duft der Geborgenheit.

Simone Prodolliet

Seite 38

Doppelbürgerschaften

Zwei Seelen in der Brust.

Pascale Steiner

Seite 42

Parcours de naturalisation

Différences identiques.

Driton M. Kajtazi

Page 46

Nationale Zugehörigkeiten und Fussball

Eine Frage der Karriereplanung.

Etrit Hasler

Seite 50

Neue Staatsbürgerschaft – neuer Name?

Ić bin kein Schweizer.

Paula Scheidt

Seite 52

Un artiste apatride à Genève

Une vie sans nationalité.

Annegret Mathari

Page 56

Reintegration im Herkunftsland

Ein Blick von aussen auf die Schweiz.

Gespräch mit Adrian Portmann

Seite 58

Als Auslandschweizer im Parlament

«Wir müssen uns klar werden,
wer wir sind.»

Interview mit Tim Guldemann

Seite 60

Literatur

«Waren Sie schon einmal
in Wilderswil?»

Meral Kureysli

Seite 64

Littérature

39, rue de Berne.

Max Lobe

Page 68

Frontiere interne svizzere

Il «Fremdengraben»: come
percepirlo, comprenderlo e superarlo.

Sergei Roic

Page 72

Vivre entre deux sociétés

«Ya llegaron los Suizos...» :

Retourner, rester ou alterner ?

Claudio Bolzman

Page 76

Mehrfachzugehörigkeit

«Wir unterscheiden uns von anderen
und ähneln uns.»

Gaby Fierz

Seite 80

Eine Umfrage zu Heimat bei jungen Menschen

Heimat ist mein Gemüse
im Kühlschrank.

Alice Galizia

Seite 82

Treffpunkt «Tropical Zone»

Welcome to Little Africa!

Alice Uehlinger

Seite 86

Zu Hause im Coiffeursalon

Der Barbier von Bern.

Michael Hugentobler

Seite 90

Construire un autre discours

Genève tire son portrait.

Ninian H. van Blijenburgh

Page 94

«Volksbräuche» und «Fremde»

Von eigensinnigen Praktiken
und umkämpften Dazugehören.

Konrad J. Kuhn

Seite 100

Immigrati salvando

un patrimonio italiano

Alla riscossa del parmigiano.

Barbara Bachmann

Pagina 104

Le «parler bilingue»

Pertes des racines ou
appartenance multiple ?

Georges Lüdi

Page 108

Literatur

Die Heimat der zweiten Sprache.

Marica Bodrožić

Seite 112

Langue et appartenance

«Nés comme écrivains de la migration
de langue maternelle italienne.»

Entretien de Livia Apa avec

Cristina Ali Farah

Page 114

Infothek

Infothèque

Infoteca

Zugehörigkeiten

Appartenances

Appartenenze

Seite 118

Ausblick / Aperçu / Scorcio

terra cognita 31

Seite 122

Migration und Zugehörigkeit.

In manchen schweizerdeutschen Dialekten, etwa im Appenzellischen, wird heute noch ein Ausdruck verwendet, der die enge Verbindung von Besitz und Heimat anzeigt: Das «Hemet» ist nichts anderes als das Haus, das einem gehört und in dem man lebt. Ganz selbstverständlich ist es hier ein Bauernhaus, denn ein Grossteil der Bevölkerung hat früher als Bauern gelebt und gearbeitet. Und ganz selbstverständlich ist die Existenz davon abhängig, dass man ein «Hemet» sein Eigen nennt, das man bewirtschaften kann.

Eine Heimat haben, eine bestimmte Tätigkeit ausüben und über Besitz verfügen, gehören beim Begriff des «Hemet» zusammen. Das zeigt sich auch daran, dass diejenigen Kinder, die dieses «Hemet» nicht übernehmen konnten, die Heimat verlassen mussten. Die Nachkommen von Bauern, die den Hof nicht erbten, mussten sich ihren Lebensunterhalt anderswo verdienen, als Knechte, Mägde, Handwerker, Söldner, Arbeiterinnen. Sie wurden entwurzelt, weil bei ihnen Heimat, der elterliche Hof, und Lebensunterhalt, die bäuerliche Arbeit, zusammenfielen und der Verlust des einen auch den Verlust des anderen bedeutete. Und wer gar kein «Hemet» besass, war ohnehin schlecht dran, denn ohne Hof liess sich in den Dörfern nicht gut leben. Man war Knecht oder Magd, Tagelöhner oder Hintersasse, geduldet zwar, solange man sich ernähren konnte, aber ohne Rechte und häufig ohne Besitz. Denn auch die Rechte, etwa dasjenige, sein Vieh auf die Allmende oder die Alp zu treiben, aber auch Mitspracherechte im Dorf, gab es nur für die Besitzenden, die in der Regel seit langem hier ansässig, hier verwurzelt waren. Verlor man sein Bürgerrecht, verlor man sein Bleiberecht. Und verlieren konnte man es schnell, durch Armut, durch eine missliebige Heirat, durch ein uneheliches Kind, durch einen Konfessionswechsel, durch ein kleines Vergehen. Daher waren schon immer viele Menschen mobil, verdienten ihren Lebensunterhalt umherziehend, als Bettler, Gauklerin, Handwerker oder Söldner.

Die Heimat war für diejenigen, die etwas besaßen: Die Rechte waren an Eigentum gebunden. Der 1848 gegründete Bundesstaat erliess daher sehr schnell eine neue Gesetzgebung zu den Heimatlosen, wies die Fahrenden, auch Vagabunden genannt, einer Gemeinde zu, die sie einbürgern musste. Aber ohne Verdienst, den es oft genug nicht gab, zogen diese Menschen bald wieder weg. Heimat blieb daher weiterhin ein Privileg, über das nicht alle verfügten.

La maladie suisse

Seit der Romantik setzte eine weitere Sicht auf die Heimat ein, nun wurde diese sentimental beschrieben und besungen, Dichter schilderten sie in den blumigsten Worten, Maler pinselten sie in den grellsten Farben. Und je mehr Menschen mit der zunehmenden Verstädterung und Industrialisierung aus ihrer Heimat wegzogen, um fremdes Brot zu essen, umso intensiver wurde die Heimat beschworen und besungen.

Heimat beschreibt die Welt, in der man lebt, arbeitet, sein soziales Netz hat. Mit dieser Welt ist man vertraut, man kennt die Landschaft, die Menschen, die Sprache, die Sitten und Bräuche. Geht man anderswo hin, ist man ein Fremder, muss sich all das, in das man in der Heimat quasi automatisch hineingewachsen ist, erarbeiten. Das ist ein schwieriger und mühseliger Prozess, der dazu führt, dass sich die Menschen nach ihrer Heimat sehnen. Und nur wenn dieser Prozess gelingt, fühlt man sich mit der Zeit auch am neuen Ort heimisch. Oft wird man aber vom Heimweh geplagt, gerade wenn man es in der neuen Umgebung schwer hat. Den Schweizer Söldnern wurde angeblich das Singen von Kuhreihen verboten, weil sie melancholisch wurden und davon litten. Das Heimweh wurde daher auch *maladie suisse* genannt. Und noch im 20. Jahrhundert beschrieb Karl Jaspers in seiner Dissertation «Heimweh und Verbrechen», wie etwa Frauen, die als Kindermädchen in fremde Haushalte kamen, aus Heimweh die schlimmsten Verbrechen begingen, etwa die ihnen anvertrauten Kinder umbrachten, um nur schnell wieder heimkehren zu können.

Die Vertrautheit der Heimat ist aber nicht nur eine räumliche und eine soziale, sondern auch eine zeitliche. Heimat steht oft

für die Jahre der Kindheit, der Unbeschwertheit, des Umsorgt- und Aufgehobenseins, für eine Zeit, an die mancher Erwachsene sehnsüchtig zurückdenkt. Damit steht sie auch für ein psycho-soziales Gefühl, für Geborgenheit und Sicherheit.

Imagined communities

Der entstehende Nationalstaat machte sich dieses Gefühl zunutze, um die Gemeinschaft der in ihm Lebenden zu stärken, indem er sich als neue Heimat anbot, grösser und abstrakter zwar als das kleine «Hemet», aber doch verbunden etwa durch gemeinsame Sprache, vertraute Verhaltensweisen, Rituale und Abläufe, das Beschwören einer gemeinsamen Geschichte und Kultur. Wo das nicht gegeben war – wie in der Schweiz – schuf man eine gemeinsame Basis, etwa indem man die alpine Kultur als verbindendes Element herausstrich, die Geschichte trotz der langen Kriege und Auseinandersetzungen als eine gemeinsame darstellte, aber auch Formen und Orte der Begegnung schuf, mit dem Militärdienst etwa, der die Männer mit anderen Landesgegenden vertraut machte, oder dem Welschlandjahr für die Frauen, mit den grossen eidgenössischen Festen, die zehnt-, manchmal hunderttausende Turner, Schützen oder Sänger zusammenführten, mit Festspielen, in denen die Helden gefeiert wurden, mit Symbolen wie der Flagge und der Nationalhymne, die das Verbindende hervorhoben.

Heimat wird auf diese Weise zu einer abstrakten Dimension. Benedict Anderson spricht von der *imagined community*, der «vorgestellten Gemeinschaft», die eine Nation darstelle. Man kennt sich zwar nicht mehr, die Menge ist unüberschaubar geworden, aber dennoch fühlt man sich in ihr wohl, traut ihr, sieht sich als Teil von etwas Grösserem.

Doch wie aus der kleinen Heimat immer Menschen ausgegrenzt worden sind, werden sie es auch aus der grossen. Der Pass bestimmt darüber, ob man dazugehört oder nicht – in einer abstrakteren Weise zwar als das Bürgerrecht einer Gemeinde, aber ebenso ausschliessend. Wer nicht dazugehört, hat auch hier keine Heimat und damit keine Rechte. Er darf nicht bleiben oder nur, sofern er geduldet, von den Einheimischen akzeptiert wird. Die Emotionen sind hier ebenso stark wie im lokalen Bereich, und sie können auch gezielt einge-


setzt werden von der Politik, um sich gegen die Fremden zu wenden und sie für alle möglichen Probleme und Missstände verantwortlich zu machen. Und gibt es keine Fremden, die von weit her kommen, erfindet man Fremde in den eigenen Reihen. Die Juden etwa galten lange Zeit als fremd und tun es oft immer noch, die Fahrenden und Umherziehenden ebenfalls.

Italianità

Menschen, die an einen neuen Ort kommen, fühlen sich nicht nur fremd, weil alles anders, ungewohnt, unvertraut, nicht so wie daheim ist, sondern weil sie auch die Zurückhaltung, Abneigung, Verachtung, Kälte oder das Desinteresse der bereits Ansässigen spüren. Es dauert lange, manchmal mehr als eine Generation, bis sie so etwas wie Heimatgefühle entwickeln. Wobei sich ohnehin die Frage stellt, ob man noch einmal die gleiche Beziehungsintensität entwickeln kann wie in der Kindheit. Wird man gezwungen, seine Heimat zu verlassen, als Flüchtling oder als Migrant, der keine Wahlmöglichkeit hat, ist das schwierig, vielleicht unmöglich. Ein Mensch, der über seine Migration frei entscheidet, der das Neue liebt und der neugierig ist, kann sich hingegen eher neue Heimaten schaffen. Und ohnehin gibt es die ewig Liebenden und die viel Liebenden – auch was Heimat betrifft.

Umgekehrt verändert sich die Heimat durch die Auseinandersetzung mit dem Fremden und den Fremden, aber auch durch generelle gesellschaftliche Entwicklungen. Von vielen wird das als «Überfremdung» empfunden. Gemeint sind damit kulturelle Elemente, die traditionellerweise nicht dazugehören. Das Merkwürdige an dieser Wahrnehmung ist allerdings die Tatsache, dass sich die Grenzen des «Vertrauten» und des «Fremden» ständig verschieben. Was gestern noch fremd war, ist heute vertraut, vielleicht bald einmal sogar wesentlicher Bestandteil der Heimat.

Der schweizerische Lebensstil hat sich in vielerlei Hinsicht verändert, die *Italianità* zum Beispiel ist stark geworden, angefangen bei der Küche, die zum festen Bestandteil des Alltags wurde, der ohne Pasta und Pizza, Espresso und Cappuccino, Olio di Olive extra vergine und Aceto balsami-



co gar nicht mehr zu denken wäre. Aber auch italienische Mode, Design und Kunst und selbst die Gestaltung öffentlicher Räume wurden mit Blick auf eine zunehmend *out-door*-orientierte, gleichsam mediterranisierte Gesellschaft und einen entsprechend definierten *way of life* zum neuen Ideal der einheimischen Bevölkerung, zum neuen Bestandteil der Heimat sozusagen. Die angeblich so fixen kulturellen Grenzen der Heimat werden daher dauernd neu verhandelt.

Heimat ist ein Prozess. Entwickelt sich das gesellschaftliche Umfeld aber zu rasant, verlieren die Menschen den Boden unter den Füßen, sie werden «entwurzelt». Insbesondere Migrantinnen und Migranten kennen dieses Gefühl bestens. Aus der Auseinandersetzung zwischen alter Heimat und neuem Lebensmittelpunkt ergibt sich für sie oft eine Konstellation der Zerrissenheit, zerrissen zwischen den Wertvorstellungen von «hier» und von «dort», zwischen den sozialen Systemen und kulturellen Erwartungen, den Geschlechter-, Familien- und Nachbarschaftsmodellen. Nur zu häufig sehnen sich viele nach einem Leben in der ach so geliebten Heimat, die sie oft jahrzehntelang nur noch aus der Perspektive des Urlaubers wahrnehmen. Ziehen sie dann hin, etwa im Rentenalter, stellen sie mit Schrecken fest, dass ihnen die Heimat fremd geworden ist. Sie hat sich verändert, denn die Zeit steht nirgends still, Gesellschaften verändern sich trotz aller Beschwörung der Traditionen unaufhaltsam. Das Bild der Heimat, das die Migrantinnen und Migranten im Kopf gespeichert haben, ist das Bild einer Welt, wie sie vor Jahrzehnten gewesen war. Aber auch die Auswanderinnen und Auswanderer selber haben sich verändert, haben vieles aus der neuen Umgebung übernommen, ohne zu realisieren, dass diese ihnen immer vertrauter, heimischer geworden ist.

Die Migrantisierung der Gesellschaft

Heute scheinen solche Gefühle der Zerrissenheit allgegenwärtig zu sein, sehen sich doch grosse Teile der Gesellschaft mit ähnlichen Empfindungen konfrontiert, ohne je migriert zu sein. Sie leiden unter der Auflösung einst als fix geltender sozialer, geschlechtlicher oder kultureller Grenzen (die umgekehrt aber auch als neue Freiheiten interpretiert werden

können und die auch entsprechend genutzt werden). Offene Ränder, Übergänge, Verflechtungen, Ineinanderfliessen, multiple Zuschreibungen prägen zunehmend die Gesellschaft. Viel ist daher von *Mélange*, *Bricolage*, Kreolisierung und hybrider Identität die Rede. Das Lob der Vermischung, wie es sich etwa in der Literatur und in der Kulturtheorie (Salman Rushdie, Homi Bhabha) findet, wird von vielen Menschen allerdings nicht geteilt. Sie erleben sich entweder als zerrissen, entwurzelt, nirgends zugehörig oder aber sehen im Hybriden das Unreine und Zwitterhafte, das Elemente zusammenführt, die «eigentlich» nicht zusammengehören. Und doch ist die Mehrfachzugehörigkeit im Sinne auch mehrerer Staatsbürgerschaften ein immer häufigeres Phänomen. Einfache Zuordnungen zu einem Staat, zu einer Gesellschaft, zu einer Kultur werden seltener. Mobilität, Wahlmöglichkeiten und Grenzüberschreitungen öffnen daher die Gesellschaft, führen aber auch zu Verlust- und Überforderungsängsten. In der Zeit nach den 1950er-Jahren waren es primär migrantische Biografien, in denen diese Gefühle der Entfremdung zum Ausdruck kamen, während die sesshafte Gesellschaft noch als stabil, verortet und Normen kaum in Frage stellend erschien. Das hat sich in der jüngsten Vergangenheit grundlegend verändert. In diesem Sinne haben die letzten Jahrzehnte zu einer Art Migrantisierung der gesamten Gesellschaft geführt, durch die gesellschaftlichen Entgrenzungsprozesse sind die Erfahrungen und Empfindungen der Heimatlosigkeit allgemein geworden.

Die Durchmischung wie die schnelle Veränderung stellen für die einen eine Bereicherung, für die anderen eine Bedrohung dar. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren es die Industrialisierung und Urbanisierung, heute sind es die Europäisierung und Globalisierung, die einen «Vertrautheitschwund» (Hermann Lübke) erzeugen. Das, was gestern noch vertraut, weil so wie immer war, etwa im Dorfbild oder im Quartier, ist heute abgerissen, renoviert, saniert, modernisiert, durch einen Neubau ersetzt. Dieser Vertrautheitschwund wächst im Verhältnis zum Tempo des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels. Deshalb ruft Wandel Heimat auf den Plan – und die Heimatschützer. Es ist kein Zufall, dass die erste Heimatschutzbewegung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf dem Höhepunkt der Indus-

Migration et appartenance

trialisierung entstanden ist und dass heute wieder so viel von Heimat die Rede ist. Es ergibt auf jeden Fall Sinn, sich mit dem Wandel kritisch auseinander zu setzen. Aber es ergibt wenig Sinn, den Wandel aufhalten zu wollen, indem man die Heimat einzufrieren versucht. Diejenigen, die stets von der Heimat und deren Bewahrung reden, feiern häufig einen Zustand, den es gar nie gegeben hat, betreiben Oberflächenpolitik und Fassadenmalerei, bauen blüemleti Trögli, plätschernde Holzbrunnen und Dorfzentren, die angeschrieben werden müssen, damit man sie als solche erkennt.

Heimat ist etwas Schönes und Prägendes, aber auch etwas Fragiles und Einengendes. Das kommt in den Werken derjenigen zum Ausdruck, die sich intensiv mit ihr auseinandersetzen, als Schriftstellerinnen, bildende Künstler oder Filmemacherinnen. Wir reiben uns zwangsläufig an ihr, weil sie uns prägt, weil sie sich in uns hinein frisst, uns formt, auch wenn wir mit manchen dieser Formen und Prägungen nicht glücklich sind. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Heimat kann deshalb wehtun – und ruft damit seltsamerweise die gleichen Gefühle hervor wie der Verlust von Heimat.

«Hemet» dans le dialecte appenzellois désigne d'abord la propre maison, la propre ferme, le foyer. Seul celui qui est propriétaire possède un foyer, celui qui en est dépourvu doit s'en aller. Ainsi, qui n'est pas citoyen d'une commune n'est que toléré, il peut rapidement perdre son droit de demeurer, devenant mendiant, diseuse de bonne aventure, marchand ambulant ou artisan. Avoir un foyer, une patrie, est un privilège. Les autres souffrent du mal du pays, la «maladie suisse». L'Etat national du 19^e siècle a renforcé la communauté formée par ses citoyens en se proposant comme nouvelle patrie, certes plus grande et plus abstraite que le petit «hemet», mais tout de même unie par une langue commune, des rituels et des processus familiaux, ainsi que par l'évocation d'une histoire et d'une culture communes. De cette manière, la patrie devient une dimension plutôt abstraite, une *imagined community*, une «collectivité imaginée». Mais cette communauté est toujours envisagée comme sédentaire, ce qui n'est pas le cas. Nombreux sont ceux qui quittent leur patrie pour se construire une existence ailleurs, d'autres battent la campagne comme nomades et comme «vagabonds». L'industrialisation amène finalement de plus en plus de migrants qui viennent ici pour travailler. Ils ne se familiarisent pratiquement pas avec leur environnement, mais se sentent étrangers et déracinés; ils rêvent d'un retour au pays. Ce sentiment de perte d'identité se répand de plus en plus à l'ensemble de la société. Avec la remise en question de la croissance économique ininterrompue et de l'accroissement continu de la prospérité, avec la pénétration grandissante du capital, des biens, des médias et des personnes dans le monde, avec les défis de la mondialisation qui éveillent de nombreuses craintes liées à la perte, de plus en plus de personnes se sentent apatrides, déracinées, même lorsqu'elles ne sont jamais parties. La perte d'identité vient hanter un monde sans frontières, auquel la visibilité de la «hemet» fait défaut.

Walter Leimgruber leitet das Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Er forscht zu Migration und Integration, zu visueller und materieller Kultur, zu Kultur und Kulturpolitik. Er ist Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission EKM.